



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

etwas vor Ihnen voraus habe. Denn außer dem Mund voll Schubert'scher Lieder hat mir das Schicksal — zuweilen erfüllt es Einem ja gerade von Lieb-
lingswünschen recht schöne — einen Mund erweckt, die Lieder zu singen, die
Schubert noch nicht gesungen hat. Auch das „Füllest wieder Busch und Thal“
nach der Auffassung, die ich eben dargelegt. Vernachlässigen Sie den Alten
nicht, so soll Ihnen die Bekanntschaft des Liedes werden. ?

Literatur.

Die Kraft. Eine real-monistische Weltanschauung. Von J. G. Vogt. Erstes Buch.
Die Kontraktionsenergie, die lezturächliche, einheitliche, mechanische Wirkungsform des
Weltsubstrates. Leipzig, Haupt & Tischer, 1878.

Die Grundlage der in diesem Werke entwickelten Naturphilosophie ist die
Annahme einer Kraftsubstanz, die gleichsam als das Ding an sich die lezt-
instanzliche Ursache alles Geschehenen bildet. Das Wesen dieser Kraft oder
Substanz zu ergründen, ist unmöglich, sie ist gewissermaßen ein formeller
Begriff; aber ihre mechanische Wirkungsform zu erkennen, muß Aufgabe der
Spekulation sein. Natürlich kann nur diejenige Mechanik unsere Erkenntniß
befriedigen, welche die Bürgschaft für den ewigen Kreisprozeß der Welt in sich
trägt. Darum wird die Kraftsubstanz als räumlich und zeitlich unbegrenzt
angenommen und nur mit einer einzigen, überall gleichen und unabänderlichen
Wirkungsform, dem Verdichtungsbestreben, belegt. Durch die Verdichtung ent-
stehen unendlich kleine, unter sich absolut gleiche Verdichtungscentren, die das
Bestreben sich zu verdichten haben, aber durch die Spannung der Zwischen-
raums substanz stets wieder verdünnt werden, sodaß sie um eine mittlere Dichtigkeit
oder Intensität, da es sich ja um eine Kraftsubstanz handelt, stets hin und her
schwanken und damit ein ewiges Zerstörungsprinzip begründen. Von dieser mög-
lichst kurz skizzirten Grundidee aus konstruirt der Verfasser im vorliegenden Bande
die Hauptzüge seiner Naturphilosophie und sucht die Ursache der vorhandenen
kosmischen Ordnung, der Gravitation, des Chemismus, der Wärme u. abzu-
leiten. Gearbeitet hat jedenfalls an dem Buche einzig und allein die positive
Naturwissenschaft und die Logik; was man so gewöhnlich Philosophie zu nennen
pflegt, hat keinen Antheil daran, und das darf ja als ein beträchtlicher Fort-
schritt für derartige Spekulationen gelten, besonders den trostlosen Ausgeburten
der Phantasie gegenüber, welche seit den zwanziger Jahren als Naturphilo-

sophien von Leuten in Umlauf gebracht worden sind, die von wirklichem Naturwissen keine Ahnung hatten. Die Stärke der Vogt'schen Bemühungen liegt unseres Erachtens dort, wo die landläufigen naturwissenschaftlichen Theorien auf ihre Stichhaltigkeit hin geprüft werden. Diese Kritiken — die keineswegs durchweg Neues bieten und auch nicht bieten wollen — würden noch mehr wirken, wenn die ganze Darstellung weniger lang ausgefallen wäre. Uebrigens sind auch die scharfen, freilich nicht immer vor Mißverständniß geschützten Wendungen gegen die Anmaßungen der Empiriker nur zu sehr am Plage zu einer Zeit, in welcher jeder Spezialist sich gedrungen fühlt, aus der Enge seiner Behandlung heraus seinen Flug in die weltumspannenden Ideen zu wagen, ohne mit den Mitteln vertraut zu sein, die einen solchen Flug ermöglichen. Eingehender den Inhalt des Buches vorzuführen, ist hier nicht am Plage. Nur ein Punkt, der die Hauptschwierigkeit aller derartigen Theorien bildet, darf nicht unerwähnt bleiben, nämlich die Ableitung der Verschiedenartigkeit der Qualitäten aus der einen, überall gleichartigen Kraftsubstanz. Was der vorliegende Band darüber enthält, hat uns logisch nicht befriedigen können.

Geschichte der französischen National-Literatur von Fr. Kreyßig. 5. Aufl. verbessert und vermehrt unter Mitwirkung von F. Lamprecht. Berlin, Nicolai, 1879.

Seit die moderne Gesellschaft besteht, ist die französische Sprache Gemeingut der Völker Europa's, und seit zwei Jahrhunderten nimmt die französische Literatur einen hervorragenden Rang unter den Gewalten ein, welche die Welt bewegen. Der deutsche Geist ist tiefer und reicher als der französische, aber jener weiß den in ihm vorhandenen Vorrath von Ideen klarer, sicherer und gewandter auszudrücken. Die Literatur der Franzosen prägt in höherem Grade als die irgend eines neueren Volkes die Gesellschaft aus, der sie entsprossen ist. Die Vorzüge und Schwächen der Bücherwelt in Frankreich entsprechen in merkwürdigster Weise denen des praktischen Lebens, und eine gute Geschichte der ersteren darf daher die des letzteren nicht aus den Augen verlieren. Dadurch war Plan und Aufgabe des obigen Werkes, das für die oberen Klassen höherer Lehranstalten und für den Selbstunterricht bestimmt ist, vorgeschrieben. Dasselbe konnte kein vollständiges Verzeichniß von Schriftstellern und Büchern geben, und es durfte sich nicht mit biographischen Nachrichten über die berühmtesten Dichter und Denker und mit allgemeinen Bemerkungen über das Verdienst ihrer Werke begnügen. Der Verfasser mußte sich vielmehr bemühen, eine Geschichte des nationalen Denkens und Empfindens zu schaffen, wie es sich in den Schriften der französischen Dichter, Philosophen, Historiker und Redner erkennen läßt. Die berechnete Vorliebe für das Klassische durfte ihn

nicht hindern, auch solche literarische Bestrebungen zu beachten, welche aus Irrthümern und Krankheiten des nationalen Lebens hervorgegangen sind. Die geistige Thätigkeit des französischen Volkes in ihrer Gesamtheit galt es zu schildern und zu beurtheilen.

Diese Aufgabe hat der Verfasser mit ungewöhnlichem Geschick auf der Grundlage gediegener Kenntnisse gelöst. Sein Buch war wohl schon in seiner ursprünglichen Gestalt der beste Wegweiser seiner Art durch die französische Literatur von ihren Anfängen an bis auf die neueste Zeit, zumal wenn man das Studium derselben mit dem der von ihm zusammengestellten Anthologie „Trois siècles de la littérature française“ verband, welche die im vorliegenden Werke von den Hauptschriftstellern der letzten Jahrhunderte gegebenen Schilderungen durch sorgfältig ausgewählte Belegstellen aus deren Werken illustriert und begründet. Noch werthvoller ist es durch die Neubearbeitung geworden, die es durch Lamprecht erfahren hat. Die mitgetheilten Proben aus französischen Schriftstellern sind in der 5. Auflage nach den neuesten kritischen Ausgaben verglichen, die Zitate durchweg nach den betreffenden Ausgaben hinzugefügt, die Namen und Zahlen, wo es nöthig war, nach den besten neueren Hilfsmitteln berichtigt. Außerdem hat der Bearbeiter die Bibliographie, vorzüglich in den Abschnitten, welche vom Mittelalter handeln, vielfach vervollständigt, bei einzelnen Artikeln, z. B. bei den Vaux de Vire, den neuesten Stand der Forschung in Anmerkungen angegeben und die Gleichförmigkeit der Orthographie hergestellt, wodurch der innere Werth des Buches ebenso wie dessen praktische Brauchbarkeit wesentlich gewonnen hat.

Sophie Dorothea, Prinzessin v. Ahlden und Kurfürstin Sophie von Hannover. Aus archivalischen Quellen von A. F. S. Schaumann. Mit vier Porträts und einer Stammtafel. Hannover, Klindworth's Verlag, 1879.

Die Geschichte der unglücklichen Prinzessin, die, des Ehebruchs angeklagt, in das düstre Waldschloß Ahlden verbannt wurde und dort nach langen Jahren als Verbannte starb, während ihr angeblicher Verführer im kurfürstlichen Schlosse zu Hannover ermordet wurde, ist, einestheils wegen des Geheimnisses, das sie umhüllt, andernteils, weil Sophie Dorothea die Stammutter sowohl des preussischen als des englischen Königshauses ist, unter allen Hofgeschichten verwandter Art vielleicht die interessanteste und bekannteste, zugleich aber unterschieden die bis jetzt am wenigsten aufgeklärte. Die Tradition von den in diesem Trauerspiel regierenden Motiven und deren Entwicklung und Ausgang ist voll von Zügen, die Vielen als erwiesen gelten, während sie nichts als Hypothesen oder willkürliche Erfindungen sind. Das Stück spielte größtentheils hinter einem Vorhange, und es liegen keinerlei Akten vor, die der Erzählung,

wie sie kursirt, in allen Stücken historische Gewißheit zu verleihen vermöchten. Mit anderen Worten: über die näheren Ursachen und Umstände, welche den Tod Königsmarck's und die Verbannung der Kurprinzessin Sophie Dorothea herbeiführten, sowie über deren Schuld oder Unschuld existirt nirgends das geringste dokumentarische Zeugniß, da alles derartige sorgfältig vernichtet worden ist. Wohl aber befinden sich in den hannover'schen und anderen Archiven Dokumente, welche den Vater und die Schwiegereltern der unglücklichen Fürstin betreffen und indirekt Licht auf die Entwicklung des Schicksals der letzteren und die Beweggründe werfen, die es herbeiführten. Diese hat der Verfasser hier zusammengestellt und zu Schlüssen verwendet, die sehr viel Ueberzeugendes haben und in wesentlichen Punkten von der bisherigen Auffassung dieser Vorgänge abweichen.

Die bisherigen Darsteller derselben nahmen die Katastrophe als eine in sich abgeschlossene Geschichte und suchten sie ohne Rücksicht auf die Charaktere und das Vorleben der im Trauerspiel auftretenden Persönlichkeiten zu erklären. Schaumann, der überdies in der Lage gewesen ist, mehr Dokumentarisches über die Angelegenheit zu sehen als seine Vorgänger, verfährt anders. Er erzählt uns einfach die Geschichte der bei der Katastrophe beteiligten Personen, er zeigt uns deren Charakter und deren Pläne und Absichten und kommt so nach und nach, Schritt vor Schritt zu der Entwicklung, die nothwendig aus den Verhältnissen folgt, in welche diese Personen zu einander getreten sind. Nach ihm handelt es sich um eine Hof- und Familienintrigue, durch welche eine angeblich unebenbürtige, unbequeme, gehasste, verachtete und in Folge dessen tief gekränkte Frau, die aber nach dem muthmaßlichen Gange der Begebenheiten eine Stellung gewinnen mußte, in der sie Vergeltung üben konnte, außer Stand gesetzt werden sollte, sich zu rächen. Alle den Hof zu Hannover ausmachenden hohen Persönlichkeiten hatten ein Interesse daran — und zwar jede ihr besonderes —, die Prinzessin nach dem Ableben Ernst August's, ihres Schwiegervaters, nicht zur mächtigen regierenden Kurfürstin werden zu lassen.

Gehen wir näher auf die Sache ein, so zeigt uns der Verfasser, daß die treibende Kraft, die Persönlichkeit, in deren Hand die Fäden der Intrigue zusammenlaufen, eine ganz andere ist als die, welche die Tradition gewöhnlich nennt. Diese Persönlichkeit war niemand anders als die berühmte Kurfürstin Sophie, die Freundin des Philosophen Leibniz, die maßlos stolze, den ganzen Hochmuth der Stuarts in sich bergende Tochter des verbannten „Winterkönigs“, die Enkelin Jakob's I. von England. Sie hatte große und edle Eigenschaften, jener ihr Stolz aber beherrschte sie in allem, was sie that. Sie verlobte sich in Heidelberg mit dem schönen Herzog Georg Wilhelm von Braunschweig-Lüneburg, den sie liebte. Derselbe trat sie aber, in Venedig, wie es schien,

für immer zum Heirathen unfähig geworden, seinem Bruder Ernst August ab, dem er versprach, immer im Eölibat zu leben, damit die Nachkommenschaft desselben und der ihm einst Verlobten einmal seine Länder erbe. Sophie war anfangs bestürzt, willigte aber, „trop fiere pour être touchée“, rasch gefaßt in den Tausch, und die Heirath wurde vollzogen, nachdem Georg Wilhelm sein Versprechen in einer Entfagungsurkunde niedergelegt hatte. Er hatte sich damit seinem jüngern Bruder ganz in die Hände gegeben, während er vor seiner einstigen Braut und jetzigen Schwägerin Sophie immer beschämt dastand und bereit war, sich den Ansichten derselben unterzuordnen, eine Situation, welche Sophie rasch erkannte und ihrem Charakter gemäß benutzte. Als Georg Wilhelm nun einige Jahre nachher zu der Französin d'Obreuse Neigung faßte, vermittelten Ernst August und Sophie, daß die Dame einwilligte, unvermahlt mit dem Herzoge zu leben, der seinen Hof jetzt in Celle hatte. Einige Zeit nachher gebar sie ihm hier eine Tochter. Sophie nahm davon wenig Notiz, in ihren Augen war das Kind ein uneheliches, das niemals viel zu bedeuten haben konnte. Der Herzog in Celle aber liebte von da an seine Gefahrtn inniger, und als Sophie davon erfuhr, haßte sie Madame d'Harbourg, wie die Obreuse sich jetzt nannte, und deren Kind mit fortwährend sich steigender Hestigkeit. Diesen Haß theilte sie ihrem Sohne Georg mit, und die Hofschranzen schürten bei ihr das Feuer durch Lügen und Uebertreibungen. Derselbe stieg, als Georg Wilhelm seine Tochter beim Kaiser legitimiren ließ, als er ihr und deren Mutter ein Vermögen schuf, und als er die letztere, deren Erhebung zur Reichsgrafin er inzwischen bewirkt hatte, mit Einwilligung seines Bruders Ernst August in aller Form zu seiner Gemahlin machte. Inzugesheim, aber ebenfalls im Einvernehmen mit seinem Bruder, erhob er dann 1680 seine Gemahlin in den herzoglichen Stand. Sophie war, als sie davon erfuhr, auf's äußerste erbittert über das Glück „dieser Person“, und nur das tröstete sie, daß die Kinder der neuen Hoheit nicht succediren sollten. Indeß war zu fürchten, daß die Celle'sche Erbtochter mit bedeutenden Abfindungen, vielleicht gar in Domänen, entschädigt wurde, auch war in der Zukunft bei veränderten politischen Konjunkturen Schlimmeres möglich, und Ernst August, der mittlerweile in den Besitz des Calenberg'schen Gebietes gelangt war, hatte die Absicht, dieses nach dem Tode Georg Wilhelm's mit dem Lüneburg'schen zu vereinigen. Als er sich zu dem Zwecke mit den Ständen in Verbindung setzte, gaben diese zu bedenken, daß die ewige und untheilbare Vereinigung der Herzogthümer am besten durch eine Vermählung der Celle'schen Erbtochter mit dem Erbprinzen Georg von Calenberg sicher gestellt werden könne. Ernst August sah dies ein und handelte danach. Sophie war entschieden dagegen, die hohe Stellung, welche die gehaßte Nichte nunmehr in ihrer eignen Familie einnehmen sollte,

war ihr ein Greuel; aber ihr Gemahl blieb fest, und sie mußte sich fügen. 1682 wurden Georg und Sophie Dorothea verlobt und bald nachher vermählt. Die Ehe war selbstverständlich höchst unglücklich. Die junge Frau wurde von ihrer Schwiegermutter von Anfang an mit unverhehlter Verachtung und bitterem Hass behandelt, ihr Gemahl zeigte ihr keine anderen Gefühle und war ihr untreu. Sie äußerte sich unwillig über die zahllosen ihr angethanen Unziemlichkeiten. Sie machte sich auch Ernst August, indem sie sich über dessen Mätresse, die Gräfin Platen, tadelnd ausließ, zum Feinde. Als dieser dann bedenklich erkrankte, stiegen in allen Feinden der Kurprinzessin schwere Befürchtungen auf. Der Kurprinz mußte, wenn sein Vater starb, mit seiner Gemahlin den Thron theilen. Sein Schwiegervater, dann unabhängiger geworden, hätte dies rücksichtslos gefordert und erzwungen. Die verwittwete Kurfürstin, bei ihrem Stolz, ihrer verachteten, von ihr stets nur als uneheliches, niedrig gebornes Kind angesehenes Schwiegertochter im Range nachstehend, auf's Altentheil gesetzt — welch' eine Aussicht! Die Gräfin Platen, die Mätressen Georg's, die der Erbprinzessin nach Kräften durch Verleumdung Herzeleid angethan, jetzt ihrer Rache preisgegeben! Dem mußte vorgebeugt werden, und so ergriff man die erste Gelegenheit, Sophie Dorothea unschädlich zu machen. Diese Gelegenheit bot sich durch die Unvorsichtigkeit, mit der die Prinzessin mit Königsmarck verkehrte, die aber nach Schaumann nicht zur Untreue führte, und sie wurde bestens benutzt. Das Weitere ist bekannt. Nur das eine verdient noch hervorgehoben zu werden, daß Sophie nicht deshalb, weil ihr eine Schuld nachgewiesen worden, sondern weil sie sich weigerte, sich mit ihrem Gemahl zu versöhnen, geschieden und dann verbannt wurde. Die Darstellung ergibt, wie man sieht, ein ganz neues Bild der vielbesprochenen Vorgänge.

Berichtigung.

In der vorigen Nummer ist S. 115 ein Satzfehler stehen geblieben, den wir zu berichtigen bitten. In der Rede Friedrich List's muß es anstatt „Merseburg und Augsburg“ heißen: „Nürnberg und Augsburg“.

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig.
Verlag von F. L. Herbig in Leipzig. — Druck von Hüthel & Herrmann in Leipzig.